

An den Grenzen des Vorhersehbaren



Christoph Rehmann-Sutter

Inwiefern trägt die moderne Medizin dazu bei, unser Leben vorhersehbarer zu machen, auch wenn man weiss, dass es eigentlich nie vorhersehbar ist? Und wie schafft sie gerade dadurch, dass sie die Unvorhersehbarkeit bekämpft, wiederum neue Unvorhersehbarkeiten? Ist die Medizin – neben dem, dass sie hilft, Leiden zu heilen und zu lindern –, vielleicht auch nur im Nebeneffekt, eines der biotechnologischen Mittel, um die Unvorhersehbarkeit einzuzugrenzen, das Schicksal technologisch gleichsam zu umstellen und die Zufälligkeiten dadurch zu verknappen?

Das sind eigentlich philosophische Fragen, teilweise auch religiöse Fragen der Medizin. Was das Schicksal ist, wie Menschen mit ihm umgehen, es bezähmen, es günstig stimmen können, das waren immer wichtige Anliegen der Religionen. Die Medizin wird die Kontingenz des Lebens nie ganz ausschalten können.

Dabei ist Medizin keine eigentliche Vorhersehbarkeitsdisziplin, wie etwa die Wetterprognostik. Ihr Ethos ist orientiert am Helfen, nicht an der Vorhersage. Wenn die Medizin nur noch vorhersagen, aber nichts mehr tun kann, dann ist sie an ihren Grenzen angelangt. Aber in einigen Teilbereichen steht die Prognostik doch im Zentrum. Man denke z. B. an die prädiktiven genetischen Tests, die heute für immer weitere Krankheiten verfügbar werden. Typ-2-Diabetes, Prostatakrebs stehen bald auf der Liste, heute schon viele genetisch (mit)bedingte Krankheiten wie Brust-, Ovarial- und Darmkrebs, nebst seltenen Krankheiten wie Marfan, von Hippel-Lindau usw. Und die gesamte pränatale Diagnostik ist von ihrem Wesen her eine prädiktive Unternehmung. Die Frage ist: *Wird* mein Kind gesund sein? Prognostik existiert in der Medizin aber auch ausserhalb der Genetik. Viele Krankheitsrisiken sind im voraus bekannt, und der wahrscheinliche Verlauf unserer fragilen Gesundheits-Krankheits-Balance ist zu einem gewissen Teil berechenbar geworden – immerhin statistisch, d. h. für eine Gruppe. Aber die Frage der Menschen bleibt immer die: Was wird *mir* geschehen? Was wird *ihm, ihr* geschehen? Dazu gibt die statistische Risikoberechnung meist keine Auskunft. Auch im Kerngeschäft der Medizin reduziert sich Unvorhersehbarkeit: An vielen Krankheiten, an denen man früher noch gestorben wäre, «muss» man heute nicht mehr ster-

ben. Das Leben scheint planbar zu sein. Die Medizin hilft, dass Menschen eine mehr oder weniger realistische biographische «Lebenserwartung» haben (oder zu haben glauben) und dass sie sie häufig tatsächlich auch erreichen können. Mehr und mehr stellen wir unsere wichtigsten Entscheidungen im Leben darauf ab. Man kann z. B. Kinder haben, wenn die Karriere die günstigere Lage erreicht hat, wenn der richtige Partner da ist. Aber immer noch gibt es Unfälle und Verbrechen, kleine und auch ganz grosse (Kriege, Naturkatastrophen, Hungersnöte, ökologische Veränderungen mit *unabsehbaren* Folgen), und das Schicksal trifft uns unvorhersehbar von der Seite.

Es wäre übrigens zu einfach, Vorsehbarkeit als positiv und Unvorhersehbarkeit als negativ zu werten. Oft ist gerade das Unvorhersehbare Quelle des grössten Glücks. Wo wären wir im Leben, wenn wir es perfekt organisiert hätten? Wo wären die alles verändernden Begegnungen, auf die wir Liebe und Familien bauen? Wo wären die unverhofften Feiern des Augenblicks?

Vorhersehbarkeit und Unvorhersehbarkeit ist ein faszinierendes, vielschichtiges Thema. Es ist gleichsam «kulturell» in die Medizin eingewoben. Um es zu behandeln, braucht es einen Diskurs der Medizin mit Kulturwissenschaften, mit Kunst und Literatur, mit Philosophie, Religion und Ethik. Die Universität Zürich organisiert dazu – mit Unterstützung der SAMW und der SAGW – vom 13. bis 15. Dezember 2007 ein internationales interdisziplinäres Symposium «An den Grenzen des Vorhersehbaren» [1].

Der Tagungsprospekt zeigt die Zeichnung «Turmbau I» von Friedrich Dürrenmatt (1952): Menschen, die prekäre Türme in schwindelnde Höhen bauen, höher als die Berge. *Kathedralen* von Türmen sind es, die höchsten Spitzen fast verzweifelt mit Seilen befestigt. Worauf hoffen diese Turmmenschen? Auf den Triumph der Berechnung? Oder fürchten sie sich vor dem Fall, der doch unausweichlich auf den Hochmut folgt? Wo steht die Medizin in diesem Bild? Ist sie auch so ein Turm? Oder steht sie unten bereit mit Tragbahnen und Notfallstationen für den Fall, dass oben die Stricke reissen?

Einmal angedacht, will mir das Thema nicht so schnell mehr aus dem Kopf.

Christoph Rehmann-Sutter*

1 Informationen zum Symposium: www.tagung-grenzen.ch.vu. Anmeldeschluss: 30. November 2007.

* Prof. Dr. phil., dipl. biol. Christoph Rehmann-Sutter leitet die Arbeitsstelle für Ethik in den Biowissenschaften der Universität Basel, ist Präsident der Nationalen Ethikkommission und Mitglied der Redaktion Ethik der Schweizerischen Ärztezeitung.